

Leseprobe aus:

Petra Oelker

Tod auf dem Jakobsweg





Burgos, Castrojeriz, Frómista, Carrión de los Condes, Valencia de Don Juan, León, das Pantheon de los Reyes, jeder Name ein Lockruf und eine Erinnerung, wie Sirenen liegen sie zu beiden Seiten des Weges und zerren an mir.

Cees Nooteboom, Der Umweg nach Santiago

Das Beste, was man vom Reisen
nach Hause bringt,
ist die heile Haut.

Persisches Sprichwort

Prolog

Die Nächte waren kalt hier oben. Es störte ihn nicht. Hatte es nie. Er schlug den Kragen seiner alten Felljacke hoch, der immer noch daraus aufsteigende Geruch von Schafen ließ ihn lächeln. Er mochte diesen Geruch, selbst jetzt noch empfand er ihn als ein Symbol seines Sieges. Er wusste, dass das ein bisschen albern war, es gab deutlichere Zeichen und konkretere Anlässe. Erst recht bessere Gerüche, wie den in der nächtlichen Feuchte aufsteigenden Duft der Erde und der Wiesen, den letzten Hauch des Holzfeuers, den der leichte Wind vom Haus herübertrug. Doch dieser Geruch des alten wolligen Fells stand für das, was er gesucht und schließlich gefunden hatte. In jener Zeit war ihm die Suche lang erschienen, wenn er nun zurückblickte, war sie kurz gewesen, eine flüchtige Episode.

Er hatte damals alles, was sein Leben bis dahin

bestimmte, zurückgelassen, mit so viel Entschlossenheit wie Furcht. Auch mit Trotz, das hatte er erst später begriffen, als er längst sicher war, die richtige Entscheidung getroffen zu haben.

Seltsam, dachte er, während sein Blick von den in der Dunkelheit spukhaft schimmernden schneebedeckten Bergspitzen weiter hinauf zu den Myriaden von Sternen wanderte. Bei aller Sehnsucht nach dem bequemen Leben, die ihn in der harten Anfangszeit, besonders in Nächten wie dieser, manchmal eingeholt hatte, war die Versuchung zurückzukehren nie stark genug geworden.

Einer der Sterne, ein großer, bewegte sich über den Himmel – kein Stern, es war ein Flugzeug. Seit es Direktverbindungen von Santiago nach Nordeuropa gab, sah er die Maschinen in den tiefdunklen Nächten häufiger. Wie lange mochte es dauern, bis so ein großer Vogel in Frankfurt oder Berlin landete? Zwei Stunden? Drei? So nah war sein altes Leben. Es bedeutete keine Versuchung, auch wenn er sicher glaubte, dass er dort nach all den Jahren unbehelligt bleiben könnte. Die Möglichkeit, mit einem Sprung zurückzukehren, so schnell, so einfach, machte es noch leichter, es nicht zu tun.

«Blödsinn», murmelte er. «Was sollte ich da?»

Und womöglich würden sie ihn wieder einfangen. Womöglich würde er nicht stark genug sein, noch einmal zu entkommen oder sich auch nur ihren Plänen zu verweigern.

Sie hatten ihn bisher nicht gefunden, also würden sie ihn auch in Zukunft nicht finden. Vielleicht hatten sie es gar nicht versucht? Zu Anfang hatte er sich das oft gefragt, heimlich und mit dieser alten Mischung aus Wut, Furcht und Hoffnung.

In diesen Bergen war er in Sicherheit. Hier fühlte er einen Frieden, den er zuvor nicht gekannt hatte. Hier würde er bleiben, hier würde er sterben. Obwohl er hoffte, bis dahin noch viel Zeit zu haben, hatte er sich seinen letzten Platz schon ausgesucht. Vielleicht fiel ihm eines Tages einer dieser Sterne, seiner vertrauten Freunde, auf den Kopf. Er lachte lautlos und blinzelte hinauf in das kalte Glitzern. Wenn man es genau betrachtete, waren die Sterne seine Retter gewesen. Denn wegen der Sterne gab es ja den Jakobsweg. Diese Pilgerstraße, für die er sich entschied, nachdem er endlich begriffen hatte, dass er sich retten musste. Seine Flucht in den Süden hatte dazu nicht

gereicht. Er hatte sich nur durchgeschlagen, mehr schlecht als recht. Ein paar Sommermonate mit zwei Straßenmusikern, hier und da ein paar Wochen als Kellner in einer Strandbar, ein Vierteljahr in der Villa einer sehr reichen und sehr besitzergreifenden Frau, im goldenen Käfig. Da war er noch einmal geflohen.

Er hatte sich damals gewiss nicht auf den Weg nach Santiago de Compostela gemacht, weil er das Heil, den verlorenen Glauben oder inneren Frieden suchte. Er hatte nur gehört, unterwegs treffe man lauter Gutmenschen, die sich bemühten, ihren Nächsten zu lieben und mit einem armen Pilger bereitwillig ihr Brot oder eine Flasche Wein teilten. Und wer sich darauf verstehe, ein frommes Gesicht zu machen, finde in den zahllosen Kirchen, Klöstern und Herbergen entlang des Weges immer Unterkunft. Für einen Sommer sei das eine halbwegs angenehme Zeit.

Also hatte er ein billiges Silberkreuz gut sichtbar um seinen Hals gehängt und sich auf den Weg gemacht. Ganz so vielen ‹Gutmenschen› war er dann doch nicht begegnet, die Idee hatten vor ihm schon zu viele andere gehabt. Oft hatte er für Unterkunft und Abendessen einen Stall ausmis-

ten, Holz hacken, Fußböden schrubben oder Heu wenden müssen. Er war verblüfft gewesen, als er eines Tages bemerkte, dass ihm das Befriedigung gab. Und dann hatte er den Alten getroffen, einen echten Pilger. Der hatte ihn angesehen, prüfend, mit skeptischen Augen. «Mach dich endlich auf den Weg, Junge», hatte er schließlich gesagt. «Folge den Sternen, folge ihnen wirklich. Bis nach Compostela.» Wenn man bereit sei, sei der Weg zu diesem Ort ein heilsamer Weg. Immer.

Er hatte gelacht, damals, hatte sich unbehaglich gefühlt unter dem Blick des fremden Mannes. Aber der hatte ihm die Hand auf den Arm gelegt, ganz leicht nur, und doch hatte die Berührung etwas in ihm ausgelöst, das er nicht verstanden hatte. Er hatte Tränen aufsteigen gespürt, zum ersten Mal in all der Zeit auch seine schwarze Einsamkeit und zugleich etwas Tröstliches. Etwas Demütiges.

Was für eine kitschige Szene, dachte er jetzt, doch genau so war es gewesen. Er hatte es in den vielen Jahren, die seither vergangen waren, nie jemandem erzählt. Vielleicht weil er fürchtete, der Zauber verlöre dann seine Wirkung. Denn ein Zauber war es gewesen. Inzwischen hatte er

gelernt, dass es etwas zutiefst Menschliches war, die Not eines anderen zu erspüren, eines Fremden gar, bevor der selbst sie erkannte oder sich eingestand, und über einen guten Rat hinaus von der eigenen Kraft zu geben. Und von der Zuversicht.

Es war nicht gleich alles anders geworden, nicht einfach so. Aber das war der Anfang gewesen. Er war den Sternen gefolgt, und er war angekommen. Zuerst in Santiago de Compostela, dann, später in diesen Bergen, bei sich selbst.

Diese hellen Sterne dort, hoch über ihm, konnten ihm nichts anhaben. Sie bedeuteten sein Glück, die dunklen hatte er aus seinem Leben verbannt. Eine kindliche Vorstellung, sie gefiel ihm trotzdem. Oder gerade deshalb.

Er lehnte sich zurück gegen den rauen Stein und lauschte träge in die Nacht. Für einen Moment glaubte er den Jungen weinen zu hören, das musste eine Täuschung sein, er war ja nicht mehr hier. Und das andere Kind, das in seiner Erinnerung lebte, hörte er schon lange nicht mehr.

Es war Zeit, umzukehren, Zeit, sich von diesem Blick auf die Bergkette und in den Himmel zu trennen. Es knackte hinter ihm im Gebüsch, er hielt den Atem an und lauschte, nur um gleich

heftig auszuatmen. Er fürchtete sich nie, wenn er allein durch Berge ging, nachts umso weniger, als dann die Menschen schliefen, die einzige wirklich gefährliche Spezies.

Er reckte die Schultern, sie waren trotz der warmen Jacke in der Nachtkälte steif geworden, er begann alt zu werden. Noch einmal lauschte er, nur um unwillig den Kopf zu schütteln. Auch die stillsten Nächte waren voller Geräusche, wenn man erst einmal begonnen hatte, genau zu hören. Er war nicht bereit, sich beunruhigen zu lassen.

So folgte er wie gewöhnlich dem vertrauten Pfad durch das Dickicht, den er immer ging, überquerte die Brücke über den Bach und ertappte sich doch dabei, wie er beständig zurücklauschte. Obwohl es ihn ärgerte, fühlte er etwas, das er nicht zuordnen konnte. Er achtete auf solche Zeichen und nahm sie für gewöhnlich ernst. Wer in dieser rauen Landschaft lebte, fern der Ablenkungen und Abstumpfungen des modernen Lebens, lernte schnell, diese Dinge zu respektieren. Im Laufe der Jahre waren seine verkümmerten Instinkte wieder wach geworden. Doch dieses Gefühl vager Bedrohung hatte seinen Ursprung nicht in der gegenwärtigen Realität. Es kam aus

der Vergangenheit, wucherte aus den Gedanken, die ihn in den letzten Tagen bedrängten. Für einen Moment überlegte er, die Abkürzung quer durch die Narzissen auf der weiten Wiesenfläche zu nehmen, doch seine Füße folgten wie von selbst dem üblichen Pfad, der weiter hinauf und am Rand der Schlucht entlang zurück zum Hof führte.

Wenn jetzt ein Wolf heulte, wenn der schmale Mond hinter der dunklen Wolkenwand verschwände, die von Norden aufzog, würde er doch schneller gehen, vielleicht.

Als die Wolken den Mond erreicht hatten, als die Nacht noch schwärzer wurde, brach hinter ihm knackend ein trockner Ast, und als gleich darauf ein paar Steine in die Schlucht hinabrutschten, blieb er stehen und sah sich um. Er erkannte nicht, was oder wer hinter ihm war, er wusste nur, es war kein Wolf, ganz gewiss auch kein Bär. Dazu war dieses Schattenwesen zu schlank und zu geschmeidig. Er erkannte seinen Feind nicht, er spürte den Schlag, in hilflosem Staunen den tiefen Fall. Also hatten sie ihn schließlich doch gesucht. Und gefunden.

Kapitel 1

Sonntag / 1. Tag

«Letzter Aufruf für Frau Eleonore Peheim, gebucht für Flug LH 4388 nach Bilbao. Kommen Sie bitte umgehend zu Gate 42, die Maschine steht zum Abflug bereit. Frau Peheim, kommen Sie umgehend ...»

Verdammt. Leo schubste den kleinen Rucksack auf ihre Schulter zurück und hastete weiter. Der Gang nahm kein Ende, und die halbe Welt schien sich auf dem Frankfurter Flughafen versammelt zu haben, einzig um sich ihr in den Weg zu stellen.

Gate 32, 33 ...

Sie sprang auf das Laufband in der Mitte des Ganges, doch der Mann vor ihr, breit wie ein Fass und mit zwei dicken Taschen bewaffnet, stand wie ein Fels in der Mitte und versuchte nicht ein-

mal, Platz zu machen. Es war eine Schnapsidee gewesen, die Zeit zwischen den Flügen mit einem ausführlichen Frühstück zu verbringen und sich dabei in ‹Das Mysterium der 1000-jährigen Pilgeroute nach Santiago de Compostela› zu vertiefen. Tausend Jahre waren zweifellos viel, zwei Stunden hingegen nichts, besonders wenn man dazu neigte, über der Lektüre die Zeit zu vergessen.

Vielleicht war die ganze Reise eine Schnapsidee. ‹Achte auf die Zeichen am Weg›, hatte Annelotte zum Abschied gesagt. Der Weg sei ungemein spirituell, alles könne Bedeutung haben. Annelotte war seit ihrer ersten Prügelei um einen verbeulten Brummkreisel Leos beste Freundin. Früher waren sie einander in ihrem Denken und auch ihrem Tun sehr ähnlich gewesen, seit Annelotte sich ganz auf ihr Leben als Ehefrau und Mutter konzentrierte, entwickelte sie jedoch eine seltsame Neigung zu dem, was Leo Ausflug ins Übersinnliche nannte, was aber womöglich keine schlechte Idee war, wenn man mit drei außerordentlich temperamentvollen Kleinkindern und einem überwiegend abwesenden Gatten in einer noblen Vorstadt lebte.

Falls dieser Dauerlauf durch den Flughafen das erste Zeichen war, wollte sie sich die folgenden nicht vorstellen. Das Laufband endete, Leo drängte sich an dem beleibten Mann vorbei und hastete weiter. Die Wanderstiefel hingen wie Bremsklötze an ihren Füßen, in den schweren Dingen einen Urlaub zu verbringen war absurd.

Endlich, ganz am Ende des Ganges, erreichte sie Gate 42. Schweiß rann ihren Rücken hinab, und sie starrte grimmig die Stewardess an, die frisch wie der kühle Morgen die letzten Fluggäste abfertigte und mit einem Automatenlächeln für alle vernehmbar verkündete: «Frau Peheim? Wie schön, dass Sie es doch noch geschafft haben.»

Die Maschine nach Bilbao war nur spärlich besetzt. Leo stolperte zu Reihe 16, fest entschlossen, jeden von ihrem Fensterplatz zu scheuchen, selbst ein Kind mit großen Augen. Eine fabelhafte Gelegenheit, Dampf abzulassen. Stressabbau klang allerdings besser. Leider war ihr Platz frei.

«Hallo», sagte der Mann, der für zwei Stunden über den Wolken ihr Nachbar sein würde, mit breitem Lächeln, stand auf und nahm ihr den Rucksack ab. Während er ihn im Gepäckfach verstaute, ließ sie sich auf ihren Platz fallen

und schloss erschöpft die Augen. Sie hasste Hektik. Sie musste unbedingt darüber nachdenken, warum sie sich immer wieder in solche Situationen brachte, warum sie es nicht schaffte, ruhig und gelassen durchs Leben zu gehen. Oder auch nur durch die endlosen Gänge eines Flughafens. Die nächsten beiden Wochen würden dazu genug Gelegenheit bieten. Wer zweihundertzwanzig Kilometer zu Fuß absolvierte, immer geradeaus durch einsame Landschaften, durch Flusstäler und Dörfer, über Berge und Hochebenen, ohne den Lärm und die Ablenkungen des Alltags, ging zwangsläufig mit sich und seinen Marotten ins Gericht. Oder erkannte – vielleicht –, wie reich die Welt und das Leben waren, insbesondere das eigene.

Leo entschied sich für die zweite Variante, auch wenn sie ihr allzu fromm klang. Der Mai war zu schön für strenge Gedanken, die konnten bis zum November warten, wenn düstere Nebeltage ...

«Entschuldigen Sie, aber Sie sollten sich jetzt besser anschnallen.»

Die Stimme klang angenehm, fast wie ein vertrauliches Raunen, und es dauerte einen Moment,